Die Clari-Marie.

Roman von Ernst Zahn.

(10. Fortsetzung.)

Indessen zog der Zug unten weiter dorfein. Der Sarg und die vordersten der Leidtragenden verschwanden schon zwischen den Häusern. Nun setzten die Glocken aus. Die Schritte der Grābtleute klangen dumpf herauf; das Murmeln der Betenden mischte sich damit; es gab ein Geräusch wie ein dumpfes Murren. Da war es dem Jaun, als murrten sie wieder ihn. Der Trotz, der in der Haltung der Clari-Marie lag, schien plötzlich allen eigen zu sein. Mit störrischer Langsamkeit zogen sie unten vorbei. Der Jaun fühlte seine Kehle verschnürt. „Gestern bist eingezogen, heute hast schon das ganze Dorf gegen dich!" Es war ihm übel zu Muth, wie einem nicht Uebertapferen am Vorabend der Schlacht. Fast wäre ihm lieb gewesen, daß er die Anzeige an die Polizei unterlassen hätte! Dennoch wußte er, daß er sie wieder versenden würde, wenn sie noch nicht abgegangen wäre. Pflichttreu war er immer gewesen. Sonst hätte er es nicht dahin gebracht in der Studirzeit von St. Felix, dahin, wo er jetzt stand.

17.

Der Gemeinderath vom Isengrund hatte einen schlimmen Tag. Im „Löwen" in der Wirthsstube saßen der Verhörrichter und andere Untersuchungsbeamte. Als die vom Rath, vorgefordert, Rede gestanden, warum über die Art, wie der Scharfegghüttler gestorben, nicht weitere Untersuchungen gepflogen worden, fuhren die Beamten an ihren Tischen zornig und mit harter Rede auf. „Ins Loch gehörtet ihr alle, ins Loch gehört ihr: einen Menschen zu verscharren, von dem nicht erwiesen, ob er nicht durch ein Verbrechen ums Leben gekommen ist!"

Einer der erschrockensten unter den Dorfvätern ließ den Namen der Clari-Marie laut werden.

Was die sei, und was er mit der wolle? fragte einer vom Gericht.

Nun, untersucht habe sie den Todten und die Hebamme sei sie, eine gute dann erst noch, beim Eid, eine gute. Die Ueberzeugung, daß sie mit dem Lob eher zu wenig als zu viel sagten, gab denen vomRath die verlorene Fassung wieder; auf ihren schweren Schuhen, die rauhen zertragenen Filzhüte wider die Brust gedrückt, standen sie da.

Ueberhaupt, die Clari-Marie wisse wohl, was sie rede, murrte der Präses, der stämmige mit dem kropfigen Hals und der bedächtigen Art. Er sprach laut und zornig; es paßte ihm schlecht, daß die vom Thal herauf in seine Gemeinde hineinregieren kamen.

„Hol einer das Wunderthier, die Clari-Marie," sagte der Beamte von vorhin wieder, der ein junger und eifriger war, kurz erst mit seinem Studium zu Ende und in die Stellung eingerückt. Der Waibel sah den Präses an, als der nickte, ging er hin und holte die Clari-Marie. Inzwischen flüsterten die Beamten zusammen, der Protokollführer ging hinaus und sprach mit dem Löwenwirth. Der ordnete nachher ein paar seiner Taglöhner nach dem Kirchhof ab; die streitige Leiche sollten sie ausgraben. Drinnen in der Stube standen auch die Isengrunder Bauern beisammen, in eine Ecke gedrängt. Einer sah dem andern über die Achseln nach den miteinander verhandelnden Beamten hin; selber sprachen sie wenig. Der eine und der andere hob den Kopf wieder höher; in ein paar Augenblicken mußte eine da sein, die sich vor denen da nicht fürchtete.

Die Clari-Marie kam. „Geh voraus, du, so weiß ich, wo ich hin muß," hörten sie ihre Stimme im Flur schallen. Da trat der junge Waibel vor ihr herein. Sie selber ging, wie sie immer ging. Ihr Gewand war schwarz und ihr Gesicht gelbweiß, ein großes Tuch hatte sie lose um die Schultern genommen, ein Kopftuch über die Haare gelegt; das schob sie in den Nacken, als sie vor den Untersuchungsbeamten stand, mit der Hand strich sie das ergrauende Haar langsam und fest am Kopf glatt.

„Nun, Frau," fuhr der junge Beamte sie polternd an, „es scheint, Ihr wißt nicht genau, wo das angeht, was Euer Amt ist und wo es aufhört."

Sie sah ihn fest an, fast erstaunt. „Nein, das weiß ich nicht," gab sie ruhig zurück, „da oben hat einer dem Namen nach ein Amt und muß zehn andre verstehen. Wir sind unser nicht so viele wie bei euch in der Stadt, Herren!"

Hier mischte sich ein grauhaariger Herr ins Gespräch, einer, der schon lange unten im Hauptort, in Altstadt, sein Amt versah und die Verhältnisse des Landes kannte. Er kannte auch die Clari-Marie. „Gut' Tag, Frau," grüßte er. Sein Wesen war freundlich. „Sagt frei heraus, was Ihr von dem Scharfegghüttler und wie er umgekommen ist, wißt," munterte er sie auf.

Die Clari-Marie wendete sich ihm zu. „Was soll ich mehr wissen," sagte sie, „die" — sie wies auf die vom Rath — „werden es wohl gesagt haben, erfallen ist er, der Wipfli."

„Eben nicht erfallen ist er," fiel der junge Verhörrichter wieder ein; aber seine Stimme klang zahmer; sie war kein gewöhnliches Weib, diese Clari-Marie.

Diese sah auf. „So," sagte sie, während ihre Nüstern sich in leisem Zorn blähten, „hat der Jaun, der Doktor, euch die Weisheit berichtet?"

Der Richter bekam einen rothen Kopf. Er wollte barsch antworten; aber er mäßigte sich. „Wie kommt Ihr dazu, die Möglichkeit, daß der Wipfli erschossen worden sei, zu allem vorneherein abzuleugnen?" fragte er.

„Weil keine Möglichkeit ist."

„Warum nicht?"

„Wir sind fromme Leute da oben im Isengrund. Glaubt Ihr, daß beten und morden in einem Athemzug geht?"

„Kann nicht ein Fremder ins Thal gekommen sein?" warf einer der Beamten ein.

„Es ist keiner ins Thal gekommen; man weiß hier, wann einer kommt," gab die Clari-Marie zurück. Der Protokollführer schrieb. Dann fragten die Herren weiter, bald die Truttmannin, bald die vom Rath. Die Clari-Marie hatte nur ein klares Wort: „Gebt euch keine Mühe, Herren! Da oben geschieht so etwas nicht — nicht so lang uns die Fremden nicht ins Thal kommen, für die vom Isengrund will ich gut stehen. Und erfallen ist er, der Wipfli."

Nach einer Weile gaben die Beamten es auf, andres herauszubringen. Sie entließen die Zeugen. Sie selber gingen nach dem Beinhaus, die ausgegrabene Leiche zu besichtigen. Der Jaun, der Doktor, begleitete sie.

Als sie eine Stunde später das Dorf verließen, blieb ein Gerede zurück: „Es wird doch ein Straffall werden, das mit dem Scharfegghüttler!"

„Zuerst müssen sie einen haben zum Strafen," meinten andere. In allerlei Wispern lief das Geklatsch aus. Das Wispern wollte nicht stumm werden, als der Tag ging und der nächste kam und der andernächste. Die Clari-Marie, die da und dort im Dorf zu thun hatte, hörte, daß in ihrem Rücken etwas rumorte, hörte aber nicht was. Plötzlich fing sie einen Namen auf. „Der vom Roththal, der Furrer!"

Sie wußte, was sie meinten. Wäre sie nicht das starke Weib gewesen, sie würde aufgeschrien haben, denn das Herz schlug ihr wild wie in ihrem Leben noch nie. Aber sie biß nur die Zähne zusammen, hatte starre Züge und schwieg. Daheim, wo sie in einer Kammer eine ungestörte Stunde hatte, sann sie nach, legte sich alles zurecht, was ihr vorher blitzhänlich durch den Sinn gefahren. Konnte er es thun, der Furrer? Geizig war er, geldgierig, aber zeitlebens hatte er sich die härteste Mühe nicht reuen lassen, zu Gelde zu kommen! Warum sollte er da plötzlich—da fiel ihr das Schaf ein, das Thier, das er vor ihren Augen mit rohem Stoß zum Tode gebracht hatte! Es rann ihr kalt über den Rücken. Ob es möglich wäre, Herrgott, ob es menschenmöglich wäre! An demselben Abend — ohne ein Wort zu den andern, wohin sie ging — stieg sie nach dem Roththal, schwerschrittig, entschlossen, mit hartem Gesicht. Es dunkelte schon, als sie das Dorf verließ. Als sie nach der Roththalhütte kam, war es Nacht. Mit rothen, trüben Fenstern schaute der Holzbau auf sie nieder. Nun trat sie in den Schatten des Gadens, jetzt auf die Stelle, wo der Todte gelegen hatte, der Wipfli. Sie war keine, die sich fürchtete; sinnend blieb sie einen Augenblick stehen, legte sich noch einmal zurecht, wie sie den Scharfegghüttler gefunden hatten. „Freilich muß er erfallen sein," murmelte sie und untersuchte mit der Hand die scharfe Steinecke am Gadenunterbau. Als ob da nicht einer sich ein sauberes Loch in die Schläfe schlagen könnte! Nun stieg sie nach der Hütte hinüber. Deren Thür stand weit offen; die hatten, wie es schien, da oben keine Scheu vor Besuch. Die Sorglosigkeit, die in dem kleinen Umstand lag, besänftigte ihre Erregung. Sie trat über die Schwelle und tastete sich durch den schwarzen Flur. Weil sie langsam ging, übertönten ihre Schritte das laute Murmeln einer Stimme nicht, die aus der Stube kam. Sie stand unwillkürlich still; drinnen sprach der Bauer, der Furrer. Sie wollte nicht lauschen, aber der Klang seiner heiseren Stimme hielt sie doch fest. Er betete, nein, er las vor, aus der Bibel las er, und es war ganz feierlich, wie er las, ruhig, friedlich wie einer, der es mit frohem Herzen darf nach hartem Tagwerk. Sie athmete auf, als wäre ein zitternder Athemzug; langsam wälzte sich ihr eine Last vom Herzen. Wer so fromm war, der hatte keine Todsünde auf dem Gewissen! Jetzt legte sie die Hand auf die Klinke und trat in die Stube. Die Lampe brannte rauchig und elend an der schwarzen Decke. Der Furrer saß am Tischende, eine Brille auf der Nase, das Buch in den beiden breit vor auf den Tisch gestützten Händen; die Furrerin hatte an der Fensterseite des Tisches Platz genommen und nähte. Sie sahen beide ganz gelassen auf, als die Thür ging, als wäre heller Tag, Zeit, da Besuch nichts Ungewöhnliches war.

„Guten Abend," wünschte die Clari-Marie.

„Woher kommst du noch?" fragte der Furrer.

Sein Weib legte die Arbeit hin und die Arme auf den Tisch und sah die Schwester gespannt an. Die rückte einen Stuhl vom Tisch und setzte sich zu ihnen.

„Etwas zu reden hätte ich mit euch," begann sie.

Der Furrer klappte sein Buch zu. Der trübe Lampenschein reichte just hin, ihm und seinem Weibe in die fahlen Züge zu zünden. Die Umrisse seines eignen hageren Leibes und der schmächtigen Gestalt seines Weibes flossen fast mit dem Dunkel der Stube zusammen. So traten nur die Gesichter scharf hervor. Die hatten nie viel Farbe getragen, und vor Allem die Furrerin ging seit mehr denn einem Jahre herum wie das leibhaftigeElend. Die Clari-Marie konnte nichts Fremdes in ihren Zügen entdecken, nur ihre Augen leuchteten sonderbar aus den tiefen Höhlen, halb als blendete sie etwas und müßte der Blick zur Seite weichen, halb als spräche eine Gier aus ihnen. Aber so schauten sie manchmal. Die Cille, wenn sie hart von ihnen sprach, sagte: „Er leuchtet ihnen aus den Augen, der Geiz."

„Was ist?" fragte der Furrer gemächlich.

„Was ist denn?" wiederholte die Trini, sein Weib. In der ihrer Stimme zitterte Ungeduld.

Die Clari-Marie legte wie sie die Hände auf den Tisch und legte sie ineinander. „Schwager, weißt, was sie jetzt im Dorf sagen?" fragte sie unvermittelt. Dabei begegnete sie dem Blick des Bauern, der blinzelte ein wenig. Aber er rührte sich nicht.

„Was schwatzen sie wieder?" fragte er.

„Weißt etwas vom Wipfli, Schwager, davon wie er gestorben ist?" fragte die Clari-Marie laut.

„Gerade so viel wie die andern," sagte er fast gleichgültig. „Einzig, daß ich ihn zuerst gefunden habe."

„Bah ja," warf sein Weib ein.

Die Clari-Marie dämpfte ihre Stimme. „Jetzt sagen sie — das Gericht ist dahinter — es will eine Verhandlung geben, schein's — und bu — dich wollen sie holen, Schwager."

Der Furrer sah sich um, sein Weib sah er mit einem langen, scharfen Blick an. „Gott verdamme sie," fluchte er. Die Verwünschung kam aus dem hageren, steilenManne heraus wie etwas, das aus seinem Herzinnern sich heraufarbeitete und mit wildem Ruck über die Lippen fuhr. Er zitterte fast, so grimmig war der Fluch. Die Trini überlief ein Schauder; aber das mochte ein Zucken sein, das ihren elenden Leib manchmal ankam.

„Da hast es wieder," sagte sie mit scharfer, sicherer Stimme zu dem Bauern, „ich habe dir gesagt, du sollst ihn liegen lassen, den Todten, und dich nicht darum kümmern. Sie sind uns immer aufsässig gewesen, die vomDorf, alleweil."

„Jeden Brotbissen vergönnen sie einem, die Halunken," fluchte der Furrer.

Die Clari-Marie verwandte kein Auge von seinem Gesicht, ihr Blick war durchdringend, scharf und voll bitterer Strenge. „Meinst, wirst schwören können, Schwager?" fragte sie so laut und hart, daß dieGesichter der beiden gleichzeitig sich ihr zuwandten. „Meinst, kannst schwören, daß du es nicht gewesen bist?"

Da stand er auf, lachte laut und roh. „Du kommst mir recht in meinem eigenen Haus, du," sagte er.

„Kannst schwören?" fragte die Clari-Marie unbeirrt. Sie erhob sich auch, und hatte in dem Augenblick mehr von zwingender Würde an sich als die ganzen Verhörrichter zusammen, die des Falles halber nach dem Isengrund gekommen waren.

„Beim Eid kann ich," brüllte der Furrer und hob an, mit Schritten die Stube zu messen, vor denen die Wände zitterten.

„Natürlich kann er," keifte die Trini schrill dazwischen.

Die Angst war noch nicht völlig aus der Clari-Marie Gesicht gewichen; vielleicht sah es der Bauer. In einer Art Wuthanfall sprang er an den Tisch.

„Glaubst etwa nicht?" schrie er die Truttmannin an. Dann ergriff er das Buch, in dem er gelesen hatte. „Da sieh," sagte er, war leichenfahl und hob das Buch mit beiden Händen. „Bei dem, was ich da in Händen halte, bei meiner Seele Seligkeit, von dem Scharfegghüttler weiß ich nichts!"

„Bei Gott und den heiligen Jungfrau und allen sieben Schmerzen, weiß er nichts," eiferte die Furrerin.

Die Clari-Marie nickte. „Ja, ja," sagte sie, und es war, als zerschmelze in ihrem Gesicht etwas Eisiges. „Ich — es ist ja nicht möglich, daß einer so etwas hat thun können, einer von hier herum."

Der Furrer warf sich ächzend wieder auf seinen Stuhl. „Da — da — das —" stieß er hervor, kopfschüttelnd, als erkenne er erst die Schwere dessen, das man ihn bezichtigte. „Das ist nicht zu glauben, was einem ankommen kann im Leben." Wie zufällig faßte er wieder nach der Bibel. „Da muß ich schon noch ein Gesätzlein lesen — nur damit — daß — daß man sich vor Wuth nicht versündigt," sagte er keuchend. Und er schlug das Buch hinein und las murmelnd.

„Lies laut," sagte sein Weib. Da las er laut, und sie wußte so wohl Bescheid, daß sie ihm die Bibelstelle geläufig nach sprechen konnte. Sie falteten die Hände unter dem Stammeln, rückten einander näher, als verlangte eins nach dem andern. Ihre Art war wie Inbrunst und dann wieder wie Gier.

Die Clari-Marie fühlte, daß die Zweifel von ihr glitten. Es war nicht möglich, daß einer sich so verstellte. Die konnten von nichts Bösem wissen, der Schwager und die Schwester. Die thaten ihre Christenpflicht, thaten sie mehr als gut. Die strenggläubige Frau schalt sich selbst, daß sie an ihnen, den Frommen, gezweifelt hatte. „Zu denen stehst, du, Clari-Marie," gelobte sie sich. Auf einmal hallte auch ihre tiefe Stimme in das Murmeln der andern. Sie sagte ein Vaterunser. Als sie endete, setzten auch die zwei andern unwillkürlich aus. „Ich gehe jetzt," sagte die Clari-Marie und reichte ihnen die Hand. „Schon zu euch halten will ich," sagte sie, und dann: „So, abe."

Sie ging.

„So, abe," wiederholten in ihrem Rücken die Furrerschen.

Als sie durch den Hausflur sich entfernte, konnte sie noch hören, wie der Bauer weiter las.

Am nächsten Tag stiegen dennoch die Landjäger nach der Roththalhütte. Eine Weile später war die Hütte geschlossen. Der Bauer und sein Weib schritten zwischen den Polizisten durch's Dorf und thalab.

„Jesses, jesses, habt ihr gesehen?" gellte es durch das Dorf nachher. „Sie haben sie geholt, die vom Roththal."

In der Straße stand das Volk in Haufen. Die Clari-Marie trat unter sie, ruhig, und doch ein seltenes Zornroth auf den Wangen. „Sie werden schon sehen, was das kostet, die da unten im Thal," sagte sie, „zwei am heiterhellen Tag mit den Landjägern fortzuführen, die kein Stäublein Schuld haben."

„Sie werden schon sehen," drohten die vom Isengrund ihr nach.

Im Abenddunkel kam die Severina dem Jaun, dem Doktor, der vom Löwen hinweg und auf der völlig menschenleeren Straße dorfauswärts sich erging, nachgeschlichen. „Ich habe dich da hinausgehen sehen," keuchte sie. Sie war so plötzlich neben ihn geglitten, daß er zusammenschrak. Nun lag ihre hagere Hand auf seinem Arm und hielt ihn fest, er sah ganz nahe ihr schmales, weißes Gesicht und aus dem Dunkel leuchteten die Augen, standen groß darin und glänzten fieberig. „Jesus Maria, Jaun," stammelte sie, „sie haben den Vater und die Mutter geholt, die Landjäger."

„Ja," sagte der Jaun; in seinem Leben war er nie unbeholfener gewesen.

Die Severina faßte seinen Arm jetzt mit beiden Händen, sie hing sich fest an ihn und zitterte vor Angst und Erregung. „Jetzt — jetzt," fuhr sie hastig weiter, „weißt, die anderen kann ich nicht fragen. Die Base Cille redet nicht und die Base Clari-Marie ist zornig, und ich darf ihr nicht sagen, daß ich einen Zweifel habe, und dann der Hansi, der hat Streit mit Vater und Mutter seit dem letzten Holzschlag, weil der Vater ihm den Tagelohn nicht geben will, — und niemand kann ich fragen — und mein Gott und Vater — Jaun —" Ihre wirren Worte überstürzten sich. Sie schluchzte plötzlich. Da löste Jaun seinen Arm aus ihrem Griff und legte ihn um ihre Hüfte; er fürchtete sich fast, sie anzufassen, und hielt sie, als wäre ihr schmächtiger Leib aus dünnstem Glas. Das Herz klopfte ihm, sein Kopf war glühend roth; er wollte reden, aber kein einziges Wort fiel ihm ein.

Da faßte sich die Severina wieder. „Sag doch, du — meinst — kann es sein? — Nein, nicht — gelt? Sie sind schon eigen, der Vater und die Mutter, aber so etwas — nein, gelt, so etwas, was sie sagen, das kann ja nicht sein?"

In Jaun schrie eine Stimme: Sie sind's, die vom Roththal, sie sind's! Aber vor der Severina hätte er die eigene Ueberzeugung verleugnet und wenn es um seine Seligkeit gegangen wäre; denn ihre Angst machte ihn willenlos. Er wußte kaum, was er that und sagte. „Was denkst, was redest! Wirst sehen, in ein paar Tagen sind sie wieder da," flüsterte er ihr zu. „Im Ernst glaubt es niemand von ihnen, von deinem Vater und deiner Mutter." Er strich dabei dem Mädchen unbeholfen über Haar und Wange, über Achsel und Arm, und sah mit seinem heißen Gesicht auf sie nieder.

Sie hing den feinen Kopf. „Jetzt sind wir verschrieen im Dorf, der Vater und die Mutter und wir Kinder," sagte sie.

„Was denkst," tröstete er. „Wenn sie frei sind, nachreden darf ihnen keiner etwas."

„Ja, ja," gab sie zu. „So will ich jetzt wieder," ermannte sie sich dann und trat von ihm hinweg. Er ließ mit linkischer Bewegung den Arm sinken, als er fühlte, daß sie fort wolle.

„Severina!" kam da ein Ruf durch die Nacht. Die Cille rief drüben am Zieglerhaus.

„Sie rufen schon," sagte die Severina, sah sich nicht um und stob davon. Der Jaun stand da und sah die Stelle an, wo das Dunkel die schlanke Severina aufgenommen hatte. Und auf einmal packte es den eckigen, langsamen Menschen: In all' der Zeit, in der er vom Bergland fort gewesen, in seinem ganzen Leben hatte er noch nie ein so schmerzliches Empfinden gehabt, ein solches Verlangen, einen solchen Hunger wie jetzt danach, daß die Severina noch da neben ihm wäre, die Severina, die er doch kaum hatte anrühren dürfen.

Lange stand er, der zähe, der gearbeitet hatte wie kein anderer und aus dem Geißbub ein Doktor geworden war! Alle Arbeit und alles Wissen und das Pflichtgefühl, das ihn den Mord hatte aufdecken lassen und die Pflichten, die sein neues Amt ihm auflegte, alles war ihm wie Wind in dem Augenblick und alles das kümmerte ihn nicht; denn das Herz that ihm weh, und das Herz schrie: Wenn sie doch noch da wäre, die Severina!

18.

Es schneite noch einmal! Schon war es gewesen, als sollte Frühling werden. Sonne und Föhn hatten mit emsigen Besen den Winterwirrwarr von den Lehnen geräumt, und auf einmal kam der graue Machthaber zurück. Im Nordwind brauste sein Lachen, die Nebelvorhänge riß er über den Himmel, und über Berge und Matten und Dorf warf er die weißen, lastenden Schneedecken.

Als es zu schneien aufhörte, begann ein sonderbares Leben in den Lüften ob dem Isengrund; die Nebel wanderten, lautlos, langsam, wie ineinander quellende Rauchschwaden. Jetzt stand ein schwarzer Felsthurm inmitten der schwebenden Schleier, düster, dräuend wie ein gewappneter Riese im Qualm der Schlacht. Dann kam es auf's Neue gefahren, langsam und weiß und erstickend, langte mit Armen an ihm hinauf und griff mit Armen ihm über die breite Brust und löschte ihn aus, als ob er nie gewesen wäre. Eine Schneezinne leuchtete, fahl, hoch über den Schwaden. Auch die versank. Es war eine langsame Unruhe ob dem Isengrund, ein Kriegen und Siegen, und weil es so still war, war es so groß.

Auf einmal fuhr blitzend und strahlend eine goldene Lanze in die Wolken. Nun glänzte der Fels, wenn er aus den Nebeln tauchte, und die Schneezinne glühte, und wo vor dem Himmel ein Schleier zerriß, funkelte das Blau. Die Sonne kam.

Die Sonne war schon auf den Gassen von Isengrund mächtig, als, fast aus allen Hütten strömend, das Volk im Feiertagsgewand vor dem „Löwen" sich sammelte. Der Neuschnee schmolz; denen, die auf den Straßen daherkamen, hing er wässerig und in großen Klumpen am schweren Schuhwerk, und wo sie gegangen waren, war ein brauner, kothiger Schuhabdruck zu sehen, lag die Straße bar.

Die Schaar am „Löwen" stand da, als gelte es ein Begräbniß, kein lautes Wort ging unter ihr. Die vom Rath hatten sich auf einen Klumpen versammelt, sie unterhielten sich in abgebrochenen Sätzen; anderorts tuschelten ein paar Weiber. Der Pfarrherr stand allein dort, wo die Straße dorfauswärts bog, und stocherte mit dem schweren Schirm im Schnee. Zuweilen fuhren ein paar Köpfe nach der Richtung hin, wo der Rothhornweg in die Hauptgasse einmündete.

„Kommt sie noch nicht?" murmelte ein Bauer.

„Sie kommt lange nicht," ließ sich ein anderer vernehmen, stopfte die Hände fester in die Hosentaschen und wiegte die schwere Gestalt in langsamer Ungeduld hin und her.

Da bog die Clari-Marie um die Ecke am Rothhornweg. Bewegung kam in die Schaar. Der Pfarrer setzte den Schirm ein und hob an, dorfaus zu schreiten. Die vom Rath machten sich auf. Langsam wendete sich ein Mann nach dem andern, ein Weib um's andere. In Knäueln und einzeln, eine lange Linie zogen sie dorfaus. Die Männer trugen die rauhen Filzhüte, dunkle Kopftücher die Weiber. Die Clari-Marie schritt anfänglich unter den letzten, sie sprach mit keinem groß, ein „Tag" nahm sie ein, ein „Tag" gab sie aus, je nachdem sie an einen oder eine kam, die sie noch nicht gesehen hatte. Und unwillkürlich ließen alle sie vorbeigehen, so daß immer mehr von der Schaar hinter ihr zurückfielen, als gehöre sie an die Spitze. Der kleine Haufe derer vom Rath, die mit dem Pfarrer ganz vorn gingen, nahm sie zuletzt auf. Unter denen schritt sie wegabwärts, breit, mit fast plumpem und doch müdelosem Gang. Es war ein seltsames Bild, wie die einzelne Frau inmitten der Männer schritt. Sie umgaben sie wie eine Wache; keiner dachte daran, in einer besonderen Ordnung zu gehen, aber jeder wollte hören, was die Clari-Marie sagte, und in einzelnen kurzen Sätzen ging im Abwärtsschreiten eine Unterhaltung zwischen ihr und ihnen. Sie trug ihr schwarzes Gewand, am Arm hing ihr das schwarze, gestrickte Tuch. Der Scheitel war frei und das Haar schien silberig in der Sonne; über die Clari-Marie kam allgemach ein Schnee, den kein Föhn mehr vertreibt. Der breite Rücken wölbte sich mehr denn früher, es zog etwas den Oberkörper leise vornüber. Aber jetzt, während sie Wort für Wort kurz, scharf herausstieß, wenn sie dem und jenem Bescheid gab, fuhr ihr Kopf manchmal in die Höhe, dann leuchtete die gelbweiße Stirn und der Blick der grauen Augen blinkte.

Langsam, mit hängenden Köpfen zogen sie wegab, das Gewicht des Körpers ruckweise von einem Bein auf's andere werfend. Dasselbe zähtrotzige Schreiten wie immer! Der Schnee spritzte auf, wo sie die ungelenken Füße hinstellten.

An der Lände unten lagen große Nauen. Die Schiffsleute traten aus dem Wirthshaus, als die vom Isengrund ankamen. „Wohl, wohl, heute erleidet's die Fahrt," meinte einer.

„Gerade eine Arbeit, das ganze Volk hinüber zu bringen," murrte ein anderer.

Dann traten sie an die Ruder, je zwei für jeden Nauen. Und wieder traf es sich, daß die vom Rath und die am meisten galten im Isengrund mit der Clari-Marie im Nauen standen, so daß sie das einzige Weib unter den Männern blieb. Sie achtete nicht darauf, setzte sich und sprach, während sie abfuhren und die einstündige Fahrt hindurch wenig mehr, als die Männer mit Fragen ihr abzwangen. Am Seedorfer Ufer stiegen sie aus, gingen in's Dorf und fanden zwei Leiterwagen an einem der Wirthshäuser schon eingespannt warten. Die vom Rath hatten gesorgt, daß die Fahrt zum Gericht nichts unterbrach. Auf den Wagen fuhren sie Altstadt zu. Die Wagen schlugen und holperten; es rüttelte die Bauern, und keiner sah just vornehm aus; aber als sie in Altstadt durch die Hauptstraße nach dem Gerichtsgebäude fuhren, hingen doch viele Blicke an dem schweren, ungelenken Weibe, das inmitten der Männer saß. „Das ist die vom Isengrund," zischelte es in den Straßen, „die, die so viel weiß, die Clari-Marie."

Das Gerichtsgebäude stand auf einem freien Platz, ein alter, fester Bau; seit Jahrhunderten entschieden sie darinnen über Recht und Unrecht. Als die vom Isengrund das düstere Haus zu Gesicht bekamen, ging eine Bewegung durch die ganze Schaar. Es mochte sein, daß einer und der andere ein: „Jetzt sind wir da" sagte, doch war es wieder, als spräche keiner und ginge es nur wie ein Aechzen von einem zum andern. Sie kletterten langsam und unbeholfen von den Wagen, zögerten, schnitten verlegene, fast ängstliche Gesichter und schauten die große offene Thür an. Nur die Clari-Marie, als sie ihr vom Wagen geholfen hatten, sah sich nicht um, wartete nicht, sondern ging durch die Thür hinein. Ihr zur Seite hielt sich der Jakob Jacki, der Führer, der aufrechte, der nicht menschenscheu war wie die andern. Er wandte das knochige Gesicht mit den scharfen blauen Augen nach den andern um. „Nun — kommt," winkte er, da schnauften einer und der andere und Männer und Weiber drückten sich gemächlich, schwerfällig durch die Thür.

Eine Weile später saßen sie im kahlen Zeugenzimmer, auf den Bänken, die längs den Wänden liefen. Von dort wurden sie einzeln, manchmal zu mehreren in den Gerichtssaal gerufen. Dieser Saal hatte mit dunkel gebeiztem Täfelwerk verkleidete Wände. Durch große Fenster leuchtete die Sonne hell, die über dem Isengrund aufgegangen war, als die Dörfler dort weggezogen. Aber zu beiden Seiten jenes Fensters hingen schwere grüne Vorhänge herab, die die Helle dämpften; so war ein trübes Licht im Saale, und weil die Richter und Geschworenen, die hinter in Hufeisenform stehenden Tischen saßen, kaum je untereinander halblaut ein paar Worte wechselten, nur einer von ihnen auf einmal sprach, bedrängte den Eintretenden eine lastende Feierlichkeit, die sich einte mit dem gedämpften Licht und eine trübe, schwere Stimmung erzeugte.

Auf einer Bank, einen Landjäger zur Rechten, einen zur Linken, saßen der Furrer vom Roththal und sein Weib, karg, arm, mit hageren und bleichen Gesichtern wie immer. Die Bäuerin hatte schmale Lippen und einen gehässigen Zug um den Mund; der Bauer schoß Blitze aus den scheuen tiefliegenden Augen.

Einer der Beamten ging hinüber in's Zeugenzimmer und sah sich hochnäsig um. „Seid ihr alle da?" fragte er und that, als zählte er.

Die vom Isengrund hockten, als ob sie keine Mäuler hätten.

„Habt ihr euch nach Unterkunft umgesehen?" fragte der Beamte wieder und im selben halb verächtlichen Ton, „vor vier Tagen sind die Verhandlungen nicht zu Ende."

Wieder hockten sie alle still. Nur Jakob Jacki sah den Altstädter mit einem Blick an, der diesen sonderbar unsicher machte. „Wir werden schon unterkommen, wenn's nöthig ist," sagte jener.

„Kaib," knurrte ein junger Bauer, als der Beamte sich entfernt. Dann sahen sie einander an. Vier Tage? „Gott verflucht," schimpfte einer. Der Fluch sprang von Mund zu Mund.

Da kam ein Waibel und rief die Clari-Marie auf, — die zuerst! Sie legte ihr Tuch weg und legte die Arme übereinander; in ihr und in ihrer Bewegung lag eine sonderbare Kraft, es war wie ein sich Wappnen; die schwere plumpe Gestalt war wie aus einem Guß.

Die vom Isengrund saßen von da an Stunden und Stunden auf ihren Bänken. Die Clari-Marie kam nicht zurück. Sie behielten sie den ganzen Nachmittag im Saal, sie allein. Endlich, als es Abend wurde, kam sie heraus, neben ihr ging ein schwarzgekleideter Mann. „Ein Fürsprecher," erklärte der Jakob Jacki den Dörflern, die sich unter die Thür des Zeugenzimmers drängten.

Jetzt sahen sie wie drüben der Roththalbauer und sein Weib weggeführt wurden. Die Verhandlungen wurden abgebrochen. „Wir können gehen," sagte Jacki.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Gedämpftes Rindfleisch mit Kartoffeln. In zerlassenem Schmalz oder in Speckfett werden einige zerschnittene Zwiebeln bräunlich geröstet, dazu giebt man 1—1½ Pfd. würfelig geschnittenes Rindfleisch, eine Prise Paprika, sowie ½ Pint Wasser und läßt alles zusammen 2 Stunden dünsten. Dann fügt man ungefähr 1½ Pfund geschälte, in dicke Scheiben geschnittene Kartoffeln hinzu, läßt kochen, bis letztere weich sind, schmeckt ab, würzt sie und richtet auf tiefer Schüssel an.

Schweinsrippchen au naturel. Man läßt sich die Koteletten mit einem kleinen Fettrande schneiden, klopft sie gut und legt sie auf einer großen Omelettenpfanne in 2 Unzen steigende Butter, ohne sie zu salzen oder zu pfeffern. Dann werden sie 8 Minuten lang auf dem Feuer umgedreht und sofort als Garnirung auf eine Schüssel Sauerkraut gelegt, das ungewaschen unter öfterem Umrühren mit einer ganzen und 3 ungehackten Zwiebeln mit 2 Unzen Schweinsgriebenfett auf dem Feuer geschmort hat. Man reicht außerdem Schälkartoffeln und gedämpfte Aepfel oder Apfelmus zu dieser sehr wohlschmeckendenSpeise. Etwa entstehende Sauce wird auf das Sauerkraut gegossen.

Englische Biskuits. Ein Viertel Pfund Butter wird zu Sahne gerührt, 4 ganze Eier, 1½ Pfund Mehl, ½ Pfund Zucker, 1 Theelöffel voll Hartshorn, 1 Theelöffel Vanille werden hinzugerührt. Zuletzt muß die Masse zu einem festen Teig geknetet und dann ausgerollt werden. Man sticht mit einem Weinglase kleine Kuchen davon aus, macht diese mit einem Reibeisen „bunt", indem man dasselbe leicht auf die Oberfläche der Cakes drückt, giebt die Cakes auf ein mit Speck oder Butter eingeriebenes Blech und bäckt sie in einem nicht zu heißen Ofen langsam gelb. In Blechbüchsen halten sie sich sehr lange.

Schweinsbraten in Sauerkraut à la Uhland. Ein größeres Stück Schweinskeule (4 — 6 Pfund) bringt man in eine Bratpfanne unter Hinzufügung einer gehackten Zwiebel mit so viel Wasser zum Schmoren, daß das Fleisch zur knappen Hälfte davon bedeckt wird. Wenn dasselbe gar und die Sauce braun geworden ist, umlegt man das Fleisch in der Pfanne mit rohem Sauerkraut, dem man ebenfalls eine gehackte Zwiebel und etwas kaltes ausgelassenes Schweinefett beigiebt. Dies läßt man noch genau eine Viertelstunde lang mitschmoren, nimmt dann das Fleisch heraus, schneidet es in schöne, glatte Scheiben, richtet es im Kranze in der Mitte einer großen runden Schüssel an, giebt das Kraut mit seiner Sauce rings herum und servirt. Dazu gebratene Kartoffeln in irgend einer Form.

Französischer Kopfsalat. Die Blätter werden nicht sehr fein getheilt, dann leicht gewaschen, worauf man sie in einem Salatbecken gut ablaufen läßt. Kurz vor dem Serviren giebt man den Salat in folgende Tunke: Zwei hartgesottene Eier treibt man durch ein Haarsieb und verrührt sie noch mit 2 frischen Eigelb, 6 Löffeln Olivenöl, 1 Löffelchen Senf, Salz und Pfeffer und mengt ihn mit 2 Löffeln behutsam durcheinander.

Gebackene Semmelklößchen. Man schüttet einen reichlichen Teller voll geriebener Semmel ohne Rinde in eine Kasserolle, fügt 2 Unzen Butter, 5 ganze Eier und 2 Tassen Milch hinzu, rührt es mit einem hölzernen Löffel auf dem Feuer wie ein Rührei steif ab und schlägt, sobald es kalt geworden ist, noch ein Eidotter hinzu, dann rührt man es nochmals durch, sticht mit einem Theelöffel kleine Klößchen davon ab, bäckt sie unter fortgesetztem Schütteln gar und giebt sie in fertiggemachte Hühnersuppe oder reicht sie extra zu klarer Bouillon.

Gedämpfte Schweinskeulen. Die Keule soll nicht zu groß und nicht zu fett sein, man legt sie 2 bis 3 Tage in eine Beize von mäßig scharfem Essig mit etwas Salz, Nelken und Lorbeerblatt und wendet sie täglich zweimal um. Dann trocknet man sie ab, legt sie in eine große Pfanne, gießt etwa den dritten Theil des Essigs, und so viel Wasser darauf, daß die Keule vollständig mit derFlüssigkeit bedeckt ist, fügt einige Wachholderbeeren, Salz und einige Schwarzbrotrinden hinzu und läßt das Fleisch fest zugedeckt bei mäßiger Hitze mindestens 3 Stunden dämpfen.

Hefenklöße. Aus 1 Pfund Mehl, 2 Eiern, ¼ Pfund Zucker, lauer Milch, 1½ Unzen Hefe und einem Kaffeelöffel vollSalz macht man einen lockeren Teig, den man langsam, aber richtig hoch aufgehen läßt. Butter nimmt man nicht in den Teig. Wenn er völlig hoch gegangen ist, sticht man mit einem Löffel Teig ab, dreht ihn zu Klößen und setzt diese auf ein bemehltes Brett, um sie abermals aufgehen zu lassen. Ist dies geschehen, legt man sie in eine breite Kasserolle mit kochendem, gesalzenem Wasser, mit der oberen Seite nach unten, und bringt das Wasser rasch wieder zum Kochen. Unter einmaligem Wenden kocht man die Klöße je nach ihrer Größe ca. 15 Minuten. Am besten ist es, man versucht zuerst an einem Kloße, ob er durchgekocht ist. Am besten schmeckt braune Butter zu diesen Klößen.